

## **SR 2 KulturRadio**

### **Bücherlese**

#### **Beitrag über Lizzie Dorons „Who the Fuck Is Kafka“**

**Uschi Schmidt-Lenhard**

#### **Anmoderation**

Mit dem Titel „*Who the Fuck Is Kafka*“, der fast trivial anmutet oder auch an bildungsablehnende revoltierende Jugendsprache denken lässt, provoziert Lizzie Doron für ihr neuestes Buch, das in diesem Frühjahr auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt wurde, die Neugier der Leserschaft.

Lizzie Doron wurde 1953 in Tel Aviv geboren, wo sie auch heute wieder, als Schriftstellerin, lebt. Ihr erstes Buch *Warum bist du nicht vor dem Krieg gekommen*, erschienen 1998, ist eine Hommage an die Mutter, als eine Vertreterin jener Menschen, die die Shoa überlebten und in Israel einen Platz zu leben suchten. Das Buch zählt in Israel zur Schullektüre. Für ihren dritten Roman erhielt sie 2003 den von Yad Vashem vergebenen Buchmann-Preis.

In *Das Schweigen meiner Mutter* (2009/2011) geht sie der Frage nach der Vaterlosigkeit einer Frau nach.

2007 wurde sie mit dem Jeanette-Schocken-Preis ausgezeichnet.

Alle Bücher Dorons sind nah an ihrem direkten eigenen Erleben; Auf zum Teil originelle Weise verwebt sie immer wieder autobiographisches mit dokumentarischem Quellenmaterial.

Der Roman setzt in seinem Prolog unmittelbar in der Jetzt-Zeit ein, im Juli 2014. In Gaza herrscht Krieg, und in Tel Aviv sitzt die Ich-Erzählerin an einem sonnigen hellen Tag an ihrem Schreibtisch. Die Sirene heult und Doron begibt sich, daran gewöhnt, wie immer zitternd in den Schutzbunkerraum ihrer Wohnung. Dort erreicht sie der Anruf von Nadim, ihrem palästinensischen Freund, der sie mit ihrer Familie zu sich nach Jerusalem einlädt, um ihr in seinem Haus Sicherheit zu bieten. Das ist der vorläufige Höhepunkt einer Freundschaft unter Feinden und der vorweggenommene Beweis, dass dieses Projekt gelungen ist.

In dieser Unmittelbarkeit lässt Doron den Leser teilhaben an ihrer Lebenswirklichkeit in Israel.

Wie in einem Protokoll erzählt sie fortan chronologisch den Verlauf der Geschichte von Nadim und ihr. Sie erinnert ihre Gefühle und Gedanken und referiert in authentischer, dokumentarischer Manier, was er sagt, was er äußert. Dazwischen, montiert sie ihre Gedanken aus der Jetzt-Zeit, in der das so gesammelte „Material“ zusammengefügt wird. Daraus entsteht die literarische Spannung, die das Dokumentenmaterial aufsprengt und einen distanzierenden Blick auf das Erlebte ermöglicht.

Kennengelernt hatten sich Doron und jener palästinensische Israeli, den sie Nadim nennt, wenige Jahre zuvor in Rom.

### ***Sprecherin***

*Es war schon Krieg, als mich die Einladung zu einem Wochenende in Rom erreichte. Eine Vereinigung von Träumern, die die Realitäten im Nahen Osten verändern wollten, lud israelische und palästinensische Friedensaktivisten zu einem dreitägigen Kongress ein. Ich hatte zugesagt, war nach Rom gereist und lauschte jetzt den Worten Nadim Abu Hanis aus Ost-Jerusalem.*

Trotz oder weil beide, Doron und Nadim Repräsentanten zweier feindlicher Lager sind, entschließen sich beide zu dem Projekt einer Freundschaft. Damit erzählt Doron, paradigmatisch am Einzelfall, über die Gründe einer Völker-Feindschaft und die Möglichkeiten ihrer Überwindung.

Zurück aus Rom, in dem Land, das beider Geburtsland ist, das die eine Israel, der andere Palästina nennt, beginnen ihre unregelmäßigen Treffen. Nadim will einen Film machen, Doron ein Buch schreiben. In gegenseitigen Besuchen lernen sie mühsam einander kennen, und erfahren, wie wenig sie jeweils vom anderen wissen. „Antworten“, schreibt Doron, „schöpfe ich, wie konnte es anders sein, aus einem Vorrat an Vorurteilen und Ängsten, die längst Teil von mir sind.“

Und diese Ängste, diese Todesängste voreinander, bedingen jedes Mal die Situationen, in denen die proklamierte Freundschaft immer wieder fast zu scheitern droht.

Beide sprechen nicht die Sprache des anderen, er nicht Hebräisch, sie nicht Arabisch. Spricht sie von Terroristen, so sind das für ihn Märtyrer, spricht sie vom 6-Tage-Krieg ist das für ihn ein hochmütiger Ausdruck für den Krieg von 1967. Er, der hochgebildete Palästinenser, kennt Kafka - aus dem Bildungshintergrund Dorons - nicht. Sie wiederum hat keine Ahnung, unter welchen Bedingungen die Palästinenser unter der israelischen Besatzung leben müssen. Nadim lebt mit seiner Familie in Ost-Jerusalem. Nadims Pass ist ein Passierschein, im Falle

des Verlustes gelte er als staatenlos, erklärt er ihr, dann würde er von Israel nach Jordanien geschickt und von dort wieder zurück nach Israel, bestenfalls bekäme er einen palästinensischen Pass und verlöre sein Haus in Jerusalem. Nadims Ehefrau ist in ihrem Haus eingesperrt, darf nicht arbeiten, kann ihre Familie nicht besuchen, weil Gaza seit dem Osloer Abkommen als Ausland gilt. Dorons Mutter, eine Shoa-Überlebende, hatte einen rosafarbenen Ausweis, der sie als staatenlos kennzeichnete.

***Sprecherin:***

*Am Abend sagte ich..., mir komme es so vor, als wären wir die meiste Zeit nicht wir selbst, Nadim und ich. Ich wäre alle Juden und er alle Araber, ich wäre die Armee und er die Hamas, ich der Besatzer und er der Besetzte, und nur in manchen Momenten wären wir, trotz allem, Freunde.“*

Israel sei doch „eine psychiatrische Anstalt für posttraumatisierte Juden“ sagt Doron auf der Friedenskonferenz und aus der Perspektive von Nadims Familie gilt die Gründung eines jüdischen Staates als eine Katastrophe, die sie unter das Joch der israelischen Besatzung gezwungen hat. Und die Juden wissen seit den sechziger Jahren durch die Aussage von Nasser, dem damaligen Staatspräsidenten von Ägypten, dass die Araber das zu Ende brächten, was die Deutschen nicht geschafft hätten, die „Deutschen hatten uns mit Gas ermordet und die Araber würden uns im Meer ertränken“, heißt es im Text.

Wie wenn es zeitgleich ablaufen würde, das Mitschreiben und der Bericht über die Geschichte der Begegnungen mit Nadim, gestaltet die Schriftstellerin den Roman. Die Leserin teilt jeweils genauso gespannt wie Doron die Fragen, ob Nadim dieses Mal noch kommen wird oder nicht und spekuliert gleichermaßen über die Gründe seines Nichtkommens, die manchmal, wie in jedem zwischenmenschlichen Kontakt, eben nicht zu enträtseln sind. Dass Nadim im Haus seines Schwiegervaters es nicht wagen konnte, mit einer anderen Frau zu telefonieren und ihr Bescheid zu sagen, sprengt Dorons Vorstellungskraft.

In einem analytischen Akt von Beobachtung und selbstkritischer Distanz führt Doron uns am Beispiel von zwei Menschen, übertragbar auf zwei Staaten, vor, was es bedeutet, wenn Unterhaltungen dem Gehen auf einem Minenfeld gleichen. Nie weiß man, welches falsche Wort eine Explosion verursacht.

Der zähe Verständigungswille zwischen diesen beiden Protagonisten wird immer unterminiert durch unsichtbar wuchernde, darum nicht erkennbare Gefühle. Durch die stabile Vorurteilsstruktur werden Äußerungen als Kränkung, Demütigung, Erniedrigung, Verachtung, Beschämung aufgefasst und rufen „glühende Wut“ und Zorn hervor. Und zugrunde liegt dem Ganzen der auf beiden Seiten politisch kalkulierte Angstapparat.

Es machte Nadim verrückt, erzählte Doron in einem Fernsehbericht über ihr Buch, zu sehen, dass ich niemals verstehen würde, was ein Checkpoint für ihn bedeutet.

Was für sie eine notwendige Sicherheit für das Überleben ist, bedeutet für ihn ein Willkürakt mit Schikane.

In diesem Land, in dieser Situation, in der, wie es an einer Stelle im Roman heißt, keiner mehr weiß, wie Normalität aussieht, und vor allem beide Seiten recht haben, führt uns Doron vor,

wie das Verstehen, trotz immer wieder erschütternder Rückschläge, funktionieren kann. Und beweist es uns durch die Realität.

Sie enthüllt in einem quasi dokumentarisch mitnotierten Prozess, wie zwei Menschen, - die allerdings beide gleichermaßen bereit sind - , in die Lage versetzt werden können, die gegenseitig existierende Vorurteilsstruktur zu überwinden, indem sie einander zuzuhören bereit sind.

Doron nannte diesen Dokumentartext „Roman“.

Sie wie auch Nadim waren im Verlauf des Geschehens lebensbedrohlichen Situationen ausgesetzt.

Als das Buch fast fertig ist, liest Nadim, was Doron bis hierhin mitgeschrieben hatte, zum ersten Mal, auf Arabisch, und eröffnet ihr, dass er, bei einer Klarnamen-Publikation dieses Textes damit rechnen müsse, getötet zu werden. Wie Doron selbst ist er vor den Extremisten in den eigenen Reihen nicht sicher.

Doron beschreibt ihre Verzweiflung. Sie habe über die „reine, komplizierte Wahrheit berichten wollen“, die sie „Buchstabe um Buchstabe“ „gewissenhaft“ wie bei einer „Zeugenaussage“ aufgeschrieben habe. Nun stünde sie, schreibt sie, vor der Alternative, entweder nicht zu veröffentlichen oder den Klarnamen-Text von der reinen Wahrheit zu entfernen.

Körperlich spürt sie den Schmerz, wenn sie nun, nachträglich Namen, Orte, Ereignisse ändert. Nun spricht sie von einem „verletzten und verstümmelten Text.“

Und äußerst pointiert und sicher stellt sie die literaturwissenschaftlich äußerst spannende Genre-Frage zwischen Autobiographie und Roman: Was passiert „mit einem dokumentarischen Text, wenn er sich in Fiktion“ verwandelt?

Dann kann Literatur entstehen, engagierte Literatur, die reale Wege aufzeigt für friedenspolitische Ziele. „Wen man kennt, den bringt man nur ungern um.“, heißt es im Text, und jenseits der Gefangenschaft, in denen uns unsere Ängste halten, kann gegenseitiges Vertrauen ein sicheres Fundament für eine Freundschaft bieten. Der Weg dazu ist zwar hart, aber möglich.

Lizzie Doron: „Who the Fuck Is Kafka?“ ist bei dtv in München erschienen und wurde von der Schriftstellerin und Übersetzerin Mirjam Pressler lektoriert und aus dem Hebräischen ins Deutsche übertragen. Mirjam Pressler, die mehr als 300 Werke übersetzte, ist vielfach ausgezeichnet worden, zuletzt 2015 mit dem Preis der Leipziger Buchmesse.

„Who the Fuck Is Kafka?“ hat 256 Seiten und kostet 14,90 Euro.